

Bedingungen psychotherapeutischer Wirksamkeit aus daseinsanalytischer Sicht

Ein Beitrag zur Grundsatzdiskussion in der Wirksamkeitsforschung

Gion Condrau

In diesem Vortrag, der im Rahmen des 1. Weltkongresses für Psychotherapie im Juli 1996 in Wien gehalten wurde, geht der Autor auf die Problematik der aktuellen Effizienzforschungsdiskussion ein. Aus dem Hintergrund der Daseinsanalyse geht es zunächst um ein Selbstverständnis der Psychotherapie und eine Explikation ihrer Voraussetzungen im daseinsmäßigen Mit-Sein im Horizont von Sprache, Gestimmtheit und Zeit.

In der Gegenüberstellung von Heil-kunde und Heil-kunst geht es um die Abgrenzung der Psychotherapie von einem einseitigen Wissenschaftsverständnis im Sinn der Naturwissenschaft und im weiteren um einen Ausblick in eine phänomenologische Wissenschaftlichkeit.

Anläßlich eines Festvortrages in seiner Heimatstadt Messkirch 1955, der später (1959) unter dem Titel *Gelassenheit* veröffentlicht wurde, beschrieb Martin Heidegger zwei Arten von Denken, die zwar beide auf ihre Weise berechtigt und nötig seien, jedoch in unterschiedlichem Maße dem Wesen des Daseins gerecht würden: das rechnende Denken und das besinnliche Nachdenken. Wenn heute und hier, an der Wiege der Psychoanalyse und im Rahmen des ersten Weltkongresses für Psychotherapie das Wort "Gelassenheit" am Beginn meiner Ausführungen steht, dann hat dies eine Bedeutung, welche der Psychotherapie zukommt und gleichzeitig dem Zeitgeist widerspricht. Psychotherapie ohne Gelassenheit ist an sich sinnwidrig, andererseits scheint der Zeitgeist uns geradezu imperativ dazu aufzufordern, die Psychotherapie zielstrebigter als bisher zu betreiben und unter das Diktat des rechnenden Denkens zu stellen. Dies gilt nun im Besonderen dann, wenn Psychotherapie unter dem Gesichtswinkel der Wirksamkeitsforschung betrachtet wird. "Wirksamkeit" oder "Effizienz" verweisen auf ein Kausalitätsverhältnis, von dem man allerdings nicht so

genau weiß, was es im spezifisch menschlichen Bereich zu suchen hat.

Psychotherapie ist "Fürsorge"

Kann man aber von der Psychotherapie sprechen, ohne sie in den spezifisch menschlichen Bereich anzusiedeln? Ludwig Binswanger (1961, p.133) jedenfalls hat "Psychotherapie" schon früh als einen psychiatrischen Kunstausdruck bezeichnet, der seine Prägung und seinen Sinn einer von ganz bestimmten psychiatrisch-klinischen Wissens- und Leistungszielen erfolgten begrifflichen Auslese aus einer bestimmten Seinssphäre verdankt. Es handle sich dabei um die Sphäre des mitmenschlichen und mitweltlichen Seins, denn in jeder Form von Psychotherapie stehen sich zwei Menschen gegenüber, sind zwei Menschen in irgendeiner Weise "aufeinander angewiesen", setzen sich zwei Menschen irgendwie "miteinander auseinander". Im Ausdruck "Psychotherapie" werde dieses zwischen- oder mitmenschliche Verhältnis vereinfacht oder reduziert, indem an die Stelle des einen Partners, des Kranken, lediglich ein wissenschaftliches Abstraktum, die "Psyche" trete, während der andere Partner, der Therapeut, hinter seiner mitmenschlichen Funktion, der Therapie, verschwinde. Die Auseinandersetzung zwischen Therapeut und Krankem komme im Terminus "Psychotherapie" überhaupt nicht als ein mitmenschliches Verhältnis, sondern als Dienst an einer Sache zum Ausdruck, denn "Psyche" im medizinisch-psychiatrischen Sinne bedeute keineswegs den Mitmenschen als Person, sondern lediglich als ein "beseeltes" Objekt, einen beseelten Organismus, eine seelische Funktionseinheit. "Therapeia" hingegen meine Wartung, Pflege, Besorgung, Behandlung, "wie man sie auch einem anderen Organismus, einem Tier oder einer Pflanze angedeihen lassen kann."

Betrachten wir jedoch die Psychotherapie als eine personale Beziehung auf dem Hintergrund des ontologisch erwiesenen Mit-Seins des Daseins, so sehen wir unmittelbar, daß die einem hilfesuchenden Mitmenschen angedeihte Sorge sich nicht im "Besorgen" erschöpft, wie wir es einem nicht daseinsmäßig Seienden im täglichen

Umgang mit den Dingen dieser Welt, selbst auch Tieren und Pflanzen zukommen lassen. Daseinsmäßig Seiendes fordert eine andere Art der Sorge, bekannt als Fürsorge.

Die spezifischen Voraussetzungen für Psychotherapie

Psychotherapie ist also Fürsorge und steht somit in ganz besonderer Weise im Dienste mitmenschlichen Seins. Zweifellos ist damit aber das Spezifische psychotherapeutischer Beziehung noch nicht angesprochen, gibt es doch auch eine mitmenschliche Fürsorge, die ganz anderer Art ist. So werden wir beispielsweise die Speisung Hungriger nicht als Psychotherapie deklarieren, auch nicht die ärztliche Behandlung somatisch Kranker oder die Sozialhilfe für Notleidende. Selbst die von Heidegger in "Sein und Zeit" unterscheidbare "vorspringende" und "einspringende" Fürsorge beantwortet unsere Frage nicht, gilt diese Unterscheidung doch auch für andere Formen mitmenschlicher Fürsorge. Sie ist zwar für die Psychotherapie von besonderer Bedeutung, spielt aber auch in anderen Bereichen eine wesentliche Rolle. So hat denn schon Binswanger (1961, p.134) deutlich gemacht, daß Psychotherapie zwar wirkt, "weil sie einen bestimmten Ausschnitt darstellt aus den überall und jederzeit ausgeübten Wirkungen von Mensch auf Mensch", gründend im *Miteinander- und Füreinander-Sein*, "wie es dem echten Freundschafts-, Liebes- und Autoritäts- oder Vertrauensverhältnis zugrunde liegt", andererseits aber auch in der erworbenen Kunst und dem Wissen des Therapeuten. Psychotherapie wirkt als "Strategie", als ein Gesamt aus einzelnen taktischen Entscheidungen und Methoden. Dies führt uns zur Frage, wie denn eigentlich psychotherapeutische Wirksamkeit entsteht.

Psychotherapie beruht auf Sprache und Gestimmtheit sowie auf der erklärtermaßen in ihrem Wesen kaum erfaßten Zeit. Eine Fragestellung hinsichtlich ihrer Wirksamkeit ohne vorgängige Abklärung ihrer Voraussetzungen, nämlich des daseinsmäßigen Mit-Seins im Horizont der Sprache, der Stimmung und der Zeit dürfte das Ziel nicht erreichen. Vielleicht steht das besinnliche Denken dem Wesen der Psychotherapie näher als das rechnende. Psychotherapieforschung könnte vermutlich mehr als bisher von der Chaosforschung profitieren, erfolgt doch die Wirkung nur selten linear.

Sprache

Versuchen wir zunächst auf andere Weise dem Phänomen "Psychotherapie" näher zu kommen, so bietet sich uns zunächst die Sprache an. Psychotherapie ereignet sich in der Sprache. Diese aber ist nicht lediglich an die Verlautbarung gebunden, sondern geht ihrem Inhalt und Sinn nach

weit darüber hinaus. Sprechen heißt reden, heißt aber auch hören und schweigen. Im verlautbarten Sprechen ist also Hören und Schweigen inbegriffen, oder wollte jemand bezweifeln, daß es auch ein "beredtes" Schweigen gibt? Darüber hinaus sagen wir vom Menschen, daß er immer spricht, sowohl im Wachen wie im Traum, oft ohne ein Wort verlauten zu lassen, beim Hören und Lesen, bei der Arbeit oder beim Nichtstun. Psychotherapie ist also Gespräch, aber doch kein gewöhnliches, kein konventionelles, ja nicht einmal ein rationales. Im psychotherapeutischen Gespräch begegnet der Mensch sich selbst, erfährt er sich so wie er ist und nicht so, wie er erscheinen möchte. In der Sprache liegt die Vergegenwärtigung der "Vergangenheit", des Gewesenen, das eben nicht "vergangen", sondern immer noch anwesend ist. Der Kranke spricht zum Therapeuten, aber auch zu sich selbst. Er holt aus seiner Biographie alle Leiden, Enttäuschungen, Entbehrungen, Mißhandlungen hervor, um sie wieder zu erleben, um sich in eine Situation zu versetzen, die er seinerzeit nur ungenügend gemeistert hat oder überhaupt nicht zu bewältigen vermochte. Er läßt den Therapeuten an seinem Schicksal teilnehmen, er teilt mit ihm seine vielleicht nur zaghaft vorgebrachten geheimen Wünsche und Hoffnungen, macht ihn zum Mitverschwörer seiner Rachsucht und seines Hasses. Dies jedenfalls ist die klassische Situation einer Psychotherapie, wie sie dem Begründer der Psychoanalyse vorschwebte, als er die Forderung aufstellte, "wo 'ES' war, soll 'ICH' werden".

Inzwischen ist beinahe ein Jahrhundert vergangen, die Psychoanalyse hat sich erhalten, sie hat konkurrierende Nachahmer gefunden und sich außerhalb tiefenpsychologischen Gedankenguts in viele Facetten zersplittert. Die Geographie der psychotherapeutischen Landschaft ist ungeheuer vielfältig und viefarbig geworden, niemand kennt sich vollständig darin aus, das Angebot an Praktiken, Techniken, Methoden und Vorschlägen ist unübersehbar geworden. Ausnahmslos alle aber berufen sich darauf, daß sie "wirksam" seien und den Menschen aus der Enge neurotischen Leidens zu befreien vermögen. Dies bedeutet nun aber keineswegs, daß eine paradisiische Übereinkunft darüber besteht, was eigentlich wirksam ist und wie überhaupt die Wirksamkeit "erforscht" werden kann, um dem wissenschaftlichen Anspruch der Neuzeit zu genügen.

Zeit

Zunächst ist neben der Sprache das Zeitproblem anzusprechen. Daß Psychotherapie sich in der Zeit ereignet, daß sie Zeit braucht, dürfte wohl niemand bestreiten. Die Frage ist aber, *wieviel* Zeit und allenfalls *welche* Zeit dafür aufzuwenden ist, denn dies ist einer der häufigsten Streitpunkte in der Wirksamkeitsforschung. Menschliches Sein ist an die Zeit gebunden. Gemeint ist damit aber nicht lediglich die von der Uhr ablesbare Zeit, sondern die Zeit

wie sie sich als gewesene, gegenwärtige und zukünftige darbietet. Eine Zeit an und für sich gibt es nicht, es gibt immer nur die "Zeit-für-etwas" und immer nur in bezug auf den Menschen. Es gibt keine Möglichkeit von Zeit zu sprechen, ohne vom Dasein zu reden. Gewiß sind wir heute noch nicht weiter als der Kirchenvater Augustinus, der in seinen "Confessiones" bekannte, er könne, wenn befragt, keine Antwort über das Wesen der Zeit geben. Aber immerhin stellte er fest, es gäbe keine vergangene Zeit, wenn nichts vorüberginge, keine zukünftige Zeit, wenn nichts anrückte und keine gegenwärtige Zeit, wenn nichts vorhanden wäre.

Heidegger spricht von den "Dimensionen der Zeit" (1987, p.61), die jedoch nicht linear aufeinanderfolgen, sondern gleichzeitig sind. Damit ist also die Zeit angesprochen, die wir in der Psychotherapie erfahren und mit der sich Patienten wie Therapeuten auseinandersetzen haben. Nun hat die Zeit aber noch Qualitäten, die für unsere Belange von größter Wichtigkeit sind. Heidegger nennt ihrer vier: Die Deutbarkeit, die Datierbarkeit, die Gespanntheit und die Öffentlichkeit.

Die Deutbarkeit ist im Wesen des Zeit-habens-für-etwas gegeben. Die Deutbarkeit der Zeit verweist somit auf ein *Wofür*, das sich eigentlich nicht messen läßt. In der Psychotherapie geht es aber ausgerechnet um eine Auseinandersetzung, für die Zeit - oft eben lange Zeit - gebraucht wird. Diese Zeit haben *für* ist aber nicht intentional gemeint im Sinne eines Gerichtetseins, sondern in umfassendem Sinne als immer vorhandenes und das Wesen der Zeit bestimmendes Phänomen. Aus diesem Grunde darf daraus auch nicht die Forderung abgeleitet werden, daß Patienten und Psychotherapeuten sich zeitlich auf etwas beschränken sollten, beispielsweise auf ein Symptom oder eine Verhaltensweise.

Die Datierbarkeit bezieht sich auf die Einheit von Gewärtigen und Behalten (dann, damals, später, einmal), sie ist aber nicht bloß im Sinne des Kalenderdatums gemeint, sondern immer auch in bezug auf ein Geschehen - "damals, als etwas geschah", "dann, wann etwas sein wird". Diese Datierbarkeit kann unbestimmt sein, gehört aber wesensmäßig zur Zeit. Im Unterschied zur Uhr-Zeit ist die Zeit, die wir *für* etwas und *in-der-Zeit* haben, nicht lediglich als eine Abfolge von Jetzt-Punkten zu verstehen, obwohl wir auch gelegentlich vom "günstigen" oder "ungünstigen" Zeitpunkt sprechen. Das "Jetzt" ist nämlich nie punktuell zu verstehen, sondern besitzt immer schon eine zeitliche Weite, so wenn wir sagen, "heute morgen" oder "in diesem Sommer". Jedenfalls läßt sich vermuten, sagt Heidegger in einem Zollikoner Seminar (1987, p.55), "daß sich zum Beispiel der gestörte Zeitbezug der psychisch kranken Menschen nur von dem ursprünglich, natürlich vernommenen, stets deusamen und datierten Zeitverhältnis des Menschen her verstehen lassen wird, nicht aber im Hinblick auf die gerechnete Zeit, die aus der Vorstellung von Zeit als Abfolge an sich leerer, 'charakterloser' Jetzt stammt". Die Spannweite verweist also auf Dauer und die Öffentlichkeit der Zeit auf

das Miteinander (z.B. des Vortragenden und der Hörer).

Für die Psychotherapie gilt es demnach sowohl die Deutbarkeit (wozu, wofür), die Datierbarkeit (wann), die Spannweite (Dauer) und die Öffentlichkeit (Miteinander) zu berücksichtigen, wenn von Wirksamkeit im Zusammenhang mit der Zeit gesprochen wird. Am deutlichsten kommen diese vier Qualitäten der Zeit in der Redewendung zum Ausdruck: "Ich habe keine Zeit". Übertragen auf die heutige Psychotherapiediskussion, in der Zeit Geld bedeutet, heißt dies unmißverständlich, ich habe kein Geld für diese Zeit. Alles andere ist Schaumschlägerei.

Gestimmtheit

Als drittes Element psychotherapeutischen Tuns ist neben der Sprache und der Zeit die Gestimmtheit zu beachten, in der sich das Geschehen ereignet. Neurotisches, psychosomatisches oder psychotisches Kranksein wird immer und ohne Abstriche zunächst durch die Gestimmtheit manifestiert, die den Patienten beherrscht; sie kennzeichnet aber auch die psychotherapeutische Beziehung. In Heideggers "Sein und Zeit" ist von der Befindlichkeit die Rede. Sie ist die das Dasein bestimmende Gestimmtheit seines jeweiligen Bezugs zur Welt, zum Mitdasein der Mitmenschen und zu sich selbst. Diese Befindlichkeit fundiert das jeweilige Wohl- oder Mißbefinden, ist aber wiederum seinerseits begründet in der Ausgesetztheit des Menschen an das Seiende im Ganzen (Heidegger, 1987, p.182). Die Befindlichkeit als ein Grundzug des Daseins ist der Boden, auf dem das beruht, was wir Gefühle, Emotionen, u.a. Ängste, Phobien und Niedergeschlagenheit bis hin zu Depressionen, Zwängen und Beziehungsstörungen kennen - alles Phänomene, die wir als Therapeuten nur allzu gut kennen. Damit haben wir es also zu tun - und dafür müssen wir den Beweis erbringen, daß unsere Hilfe auch effektiv, also wirksam ist. Können wir aber diesem Anspruch genügen?

Die Unmöglichkeit linearer Beweisführung

Eine primäre Antwort würde zweifellos negativ ausfallen. Da weder Schmerz, noch Ängste oder Schuldgefühle, ja alles, was als "psychisch" qualifiziert wird, sich der zumindest linearen Berechenbarkeit entzieht, müßten wir mit aller Deutlichkeit eine auf dieser aufbauenden Wirksamkeitsforschung den Rücken kehren. Dazu kommt, daß durch den Leistungserweis eine doppelte Buchführung nötig wird. Von unseren Patienten fordern wir, daß sie sich zunächst positiv zu ihrer Krankheit einstellen, ist doch jede Neurose sowohl durch das Leiden selbst als auch durch die Versuche, dieses abzuwehren bestimmt. Dazu kommen die verschiedenen Möglichkeiten eines (zumin-

dest sekundären) Krankheitsgewinns - worauf hier nicht im Einzelnen eingegangen werden soll. Jedenfalls verflechten sich so viele Elemente bis zum Heilungsprozeß, daß man wohl eher von einem Chaos sprechen kann. Physik und Philosophie haben sich, in Abkehr von der Newtonschen Theorie der physikalischen Gesetzmäßigkeit, schon längst der Chaosforschung zugewandt, die von Jules Henri Poincaré (1854-1912), einem Mathematiker und Wegbereiter der Einsteinschen Relativitätstheorie inauguriert wurde. Für unser Gebiet dürfte von Gültigkeit sein, daß geringfügige Veränderungen der Ausgangsvariablen zu unvorhersagbaren Ereignissen führen. Aus diesem Grunde ist an sich bereits die "Wissenschaftlichkeit" der ganzen psychotherapeutischen Wirksamkeitsforschung in Frage gestellt.

Heil-kunde oder Heil-kunst?

Eine Tagung der Internationalen Vereinigung für Daseinsanalyse war 1991 der Frage gewidmet, ob Psychotherapie Heilkunst oder Heilslehre sei (Condrau, 1992). Helmut Holzhey (1992) siedelte in seinem Vortrag die Heilkunst zwischen "Erfahrung und Wissenschaft", Helmut Vetter (1992, 176) zwischen naturwissenschaftlicher Forschung und Heilkunde "als zwischen einem vom Ansatz her vollständig depersonalisierten Wissen und einem philosophisch zu fundierenden Wissen vom Menschen" an. Wenn aber die Psychotherapie eher der Heilkunst als der Heilkunde zuzurechnen ist, dann wird es wirklich fragwürdig, an ihr "Werk" metrische Maßstäbe zu legen. Oder wollte jemand wirklich Michelangelos "Moses", Rodins "Denker" oder Picassos "Guernica" rechnerisch qualitativ prüfen? Wenn aber die Psychotherapie sich dem Begriff Heilkunde unterzieht und damit ihren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit dokumentiert, dann wird sie sich unweigerlich auch deren rechnerischer Qualitätsprüfung unterziehen müssen. In diesem Dilemma befindet sich heute die Psychotherapie und mit ihr auch, bis zu einem gewissen Grade, die Daseinsanalyse. Daß dies nicht so abwegig ist, wie es aus unserer Sicht etwa scheint, liegt im Wesen des psychotherapeutischen Weges begründet, den Patient wie Therapeut gemeinsam zu gehen haben. Psychotherapeuten sind eben doch keine "Künstler", die ein "Werk" schaffen. Ihr "Können" besteht nur darin, sich den im Patienten noch befindlichen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um diese ihm wieder fruchtbar werden zu lassen. Kein Psychotherapeut kann etwas erreichen, das nicht als Möglichkeit im Patienten schon vorhanden ist. Mit anderen Worten: das *Vorhandene* soll in *Zuhandenes* verwandelt, *Verborgenes* *entborgen* werden. Maßgebend für die Wirksamkeitsforschung ist also die alte (aus der Theologie bekannte) Unterscheidung was *ex opere operato* (aufgrund der erfolgten Handlung) und was *ex opere operantis* (aufgrund des die Handlung Vollziehenden) geschieht.

Der neuzeitliche Mensch versteht "Wirken" nur im leistungsorientierten Sinne. In der Psychotherapie lernt er möglicherweise, daß es neben der *vita activa* auch eine *vita contemplativa* gibt. "Contemplatio" heißt "Betrachtung", und möglicherweise liegt gerade in dieser Betrachtung des Anwesenden das Geheimnis des therapeutischen Erfolgs. Eine "Betrachtung" dessen, was sich *als solches* und nicht als Fremdbestimmtes zeigt, kann das Gesichtsfeld unserer Patienten erweitern. Besitzt doch für die Daseinsanalyse immer noch das Goethe-Wort in den "Xenien" aus dem Nachlaß Priorität:

*"Was ist das Schwerste von allem?
Was dir das Leichteste dünket.
Mit den Augen sehen,
was vor den Augen dir liegt."*

Die andere - phänomenologische - Wissenschaftlichkeit

Der Daseinsanalyse wird unter anderem vorgeworfen, sie sei wissenschafts-, gegenstands- und begriffsfeindlich. Auch zu dieser Frage hat Heidegger (1987, p.160) deziidiert Stellung bezogen. Er wehrt sich nicht gegen die Wissenschaft als Wissenschaft, wohl aber "gegen die Verabsolutierung der Naturwissenschaft". Wissenschaftsfeindlichkeit, Gegenstandsfeindlichkeit und Begriffsfeindlichkeit sind absurd, wenn als Vorwurf an die Adresse der Daseinsanalytiker gebraucht. Sie wehren sich jedoch gegen den naturwissenschaftlichen Anspruch, aufgrund der Meß- und Wägbarekeit der Dinge und deren Berechenbarkeit als einzige Wissenschaft legitimiert zu sein, als "exakt" zu gelten. Statistik und Experiment mögen ein Zugang zu psychotherapeutischer Prozeßerörterung sein, sie sind jedoch keineswegs als gesicherte Erkenntnisse zu werten. Vor allem können sie niemals das phänomenologische Sehen und Verstehen ersetzen, das die Psychotherapeuten in ihrer täglichen Praxis vom Sinn ihres Tuns überzeugt.

Bei all den Einwänden, welche die traditionelle Wirksamkeitsforschung in der Psychotherapie von seiten der Daseinsanalytiker erfährt, besteht kein Grund, sich den auch durch diese gewonnenen Erkenntnissen in der Praxis zu entziehen. Nicht von ungefähr hat deshalb das Daseinsanalytische Institut für Psychotherapie und Psychosomatik in Zürich (auf die verdienstvolle Initiative einer Dozentin, Valerie Gamper) eine Untersuchung in Auftrag gegeben, die anhand von Kandidaten öffentlich zur Diskussion gestellten Fallbeschreibungen die Wirksamkeit der phänomenologisch-daseinsanalytischen Therapien untersuchen soll. Bruno Weber, der Verfasser der Studie ("Über die Wirksamkeit der daseinsanalytischen Therapie bei psychosomatischen Störungen", 1994) kommt nach dem Studium von insgesamt 21 Falldarstellungen mit vorwiegend psychosomatischen Störungen, deren Therapiedauer zwischen minimal 60 und ma-

ximal 300 Sitzungen betrug, zum Ergebnis, daß sich

1. die daseinseinsanalytische Psychotherapie bei einer Vielzahl von Patienten mit uni- und multifaktoriellen Störungen sinnvoll anwenden läßt und als Gesamtergebnis hochsignifikante Unterschiede zwischen Therapiebeginn und Falldarstellung aufweist, und daß
2. diese hochsignifikanten Ergebnisse die vorläufige Aussage zulassen, daß diese Therapieform bei psychosomatischen Störungen als erfolgversprechend zu bezeichnen ist.

Die vorliegenden Ergebnisse weisen zudem daraufhin, daß die daseinsanalytische Psychotherapie als Ganzes mehr erreicht als eine bloße Symptombekämpfung, daß sie in der Mehrzahl der Fälle das erreicht, was sie zu erreichen wünscht: ein vermehrtes Offenständigsein (sprich: Freisein) dem Begegnenden gegenüber, was in der Folge zu einem Abklingen der Symptome führt. Offenständigkeit und Freiheit sind Grundworte der Daseinsanalyse. So soll ein Zitat Heideggers aus einem Zollikoner Seminar (1987, 202) diese Ausführungen beenden: "Der Mensch ist wesensmäßig hilfsbedürftig, weil er immer in der Gefahr ist, sich zu verlieren, mit sich nicht fertig zu werden. Diese Gefahr hängt mit der Freiheit des Menschen zusammen. Die ganze Frage des Krankseinkönnens hängt mit der Unvollkommenheit seines Wesens zusammen. Jede Krankheit ist ein Verlust an Freiheit, eine Einschränkung der Lebensmöglichkeit".

Nur insofern die Psychotherapieforscher daran denken, daß Psychotherapie nicht lediglich Symptombekämpfung sein sollte - das kann die pharmakologische Medizin weit besser - dürfte sie sich als das bezeichnen, was sie im Grunde ist und sein will: Seelenbehandlung. Die Therapeuten mögen als Wegweiser, Berater, Deuter,

vielleicht lediglich als Begleiter aber die Maxime bedenken, daß eine "einspringend-beherrschende" Fürsorge in der Psychotherapie weniger gefragt ist als eine "voraus-springende-befreiende".

Literatur

- Augustinus (1960) Confessiones. München: Kösel
- Binswanger L. (1961) Über Psychotherapie. In: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, 2. Aufl.. Bern: Francke, 132-158
- Condrau, G. (1990) Heilfaktoren in der daseinsanalytischen Psychotherapie. In: Lang, H. (Hrsg.): Wirkfaktoren in der Psychotherapie. Berlin: Springer, 150-155
- Condrau G. (1992) Psychotherapie - Heilkunst oder Heilslehre? Basel: Karger
- Condrau G. (1994) Psychotherapie auf dem Prüfstand. Ärztezeitung 76, Schweiz (1345-1363)
- Condrau G. (1996) Wirksamkeitsforschung in der Daseinsanalyse? Daseinsanalyse 13. Basel: Karger, 223-268
- Heidegger M. (1957) Sein und Zeit. 8. Aufl. Niemeyer, Tübingen
- Heidegger M. (1957) Gelassenheit. Pfullingen: Heske
- Heidegger M. (1987) Zollikoner Seminare (Hrsg. M. Boss). Frankfurt/M.: Klostermann
- Holzhey H. (1992) Heilkunst zwischen Erfahrung und Wissenschaft. In: Condrau G. (Hrsg.) Psychotherapie - Heilkunst oder Heilslehre? Basel: Karger, 12-19
- Vetter H. (1992) Medizin als Heil-Kunst. Versuch einer Charakterisierung am Beispiel der Psychotherapie. In: Condrau G. (Hrsg.) Psychotherapie - Heilkunst oder Heilslehre? Basel: Karger, 163-177
- Weber B. (1994) Über die Wirksamkeit der daseinsanalytischen Therapie bei psychosomatischen Eßstörungen. Daseinsanalyse II, Basel: Karger, 1-98.

*Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Gion Condrau
Strehlgasse 15
CH-8704 Herrliberg*